

Lust am Erkennen – Spaß am Verändern: Wie der Kunstunterricht die Schule reformieren kann

(Textfassung einer Rundfunksendung)

Bayerischer Rundfunk

Autorin: Dr. Hannegret Biesenbaum

Redaktion: Dr. Annette Maier

Regie: Mechthild Schmid

Technik: Florian Reiterer

Sendezeit: 24. September 2002, 18:35 Uhr, Bayern2Radio

Sprecherin

In der „Kreativitätsschule“ zu Leipzig, einer staatlich anerkannten Ganztagschule, empfängt die Besucher gleich in der Eingangshalle ein bizarres Fabelwesen: hoch wie ein Elefant, grazil wie ein Vogel Strauß und bunt wie ein Papagei. Frank Schulz, Professor am Institut für Kunstpädagogik an der Universität Leipzig, hat das Fantasietier gemeinsam mit Kindern während der Sommerferien geschaffen. Solche Chancen haben freilich nur wenige Schüler in Deutschland. Vor allem 150 Kilometer weiter nördlich, in der Hauptstadt, können viele Kinder von solchen Möglichkeiten nur träumen. Ausgerechnet in der Hauptschule, die in Berlin – anders als in den Flächenstaaten – eine so genannte Restschule ist, müssen die Schüler nicht selten auf einen fachgerechten Kunstunterricht verzichten. Karla Werkentin, Leiterin einer Hauptschule im Berliner Stadtteil Weißensee, weiß davon ein Lied zu singen.

O-Ton – 1 – Werkentin

„Als ich damals an die Schule kam, das ist jetzt genau vor fünf Jahren gewesen, gab es keine Kunsterzieherin an der Schule, also was blieb mir anderes übrig, als zu sagen: Gut, da übernehme ich jetzt den Kunstunterricht, es war nämlich auch keiner bereit, es freiwillig zu machen, ich hab nachgefragt im Kollegium. Aber es wollte keiner, es traute sich auch keiner zu, also habe ich angefangen mit dem Kunstunterricht und habe dann jetzt endlich nach fünf Jahren es geschafft, dass ein ausgebildeter Kunsterzieher an die Schule kam ... der einen qualifizierten Unterricht übernehmen kann und dann sicherlich auch in der Lage ist, die Schule ein bisschen auch auszugestalten. Das hat eigentlich wirklich gefehlt.“

Sprecherin

Gemangelt hat es im Grunde an allem, erzählt die Schulleiterin, weder besaßen die Schüler auch nur ansatzweise Kenntnisse über Kunst, noch waren sie zu eigenem kreativen Handeln fähig. Karla Werkentin hat es, wohl in Erinnerung an ihren eigenen Kunstunterricht als Schülerin, zuerst mal mit einer Kaltnadelradierung versucht.

O-Ton – 2 – Werkentin

„Sie bekamen also ihre Fläche, die sie bearbeiten mussten, und das war so erschreckend, kein Schüler hat eigenständig ein Motiv entwickelt und gezeichnet, sondern ich musste tatsächlich Vorlagen mitbringen, und die haben sie dann akribisch abgezeichnet.

Sie haben überhaupt kein Selbstvertrauen und haben keinen Mut, ihre eigene Fantasie und Vorstellung zu entwickeln beziehungsweise auch noch umzusetzen. Möglicherweise haben sie auch Angst, dass es nicht genau detailgetreu ihren Vorstellungen entspricht, und sind vielleicht ewig kritisiert worden, aber das sieht doch gar nicht so aus, und so kann man das doch gar nicht machen, was malst du denn da eigent-

lich, und dass sie von dort aufgrund auch ihrer gemachten Erfahrungen halt in diesen letzten sieben Schuljahren außerordentlich mutlos sind.“

Sprecherin

Die Konsequenz liegt fast auf der Hand. Wer Kunst so wenig mit seinem eigenen Leben verbinden kann wie diese Schüler einer Berliner Hauptschule, der entwickelt an ihr auch kein Interesse.

O-Ton – 3 – Werkentin

„Jetzt gerade im zehnten Schuljahr habe ich noch mal versucht, mit den Schülern ein Resümee zu ziehen, welches Fach hättet ihr am liebsten, was müssten wir als Schule verändern – denn nach PISA sind wir nur noch in der Diskussion, wie verändere ich Schule? –, auf welches Fach meint ihr, könntet ihr verzichten? Und es kam einstimmig raus: Kunst, und zwar in allen drei zehnten Klassen. Sie haben dieses nicht unbedingt als Bereicherung letztendlich ihrer Bildung und ihres Lebens auch gesehen, möglicherweise auch weil von zuhause ja überhaupt gar kein Background da ist.“

Sprecherin

Leider ist die Hauptschule in Berlin-Weißensee kein Einzelfall. Jutta Johannsen, Vorsitzende des Bundes Deutscher Kunsterzieher, beobachtet seit Jahren, dass der Kunstunterricht in den Schulen im Vergleich zu anderen Fächern benachteiligt wird und dies trotz aller Sonntagsreden der Bildungspolitiker über den hohen Stellenwert ästhetischer Bildung.

[Hier Musik unterlegt bis O-Ton 5]

Zu kurz kommt die Kunsterziehung zum Beispiel auch in Bayerns Hauptschulen, wo das Fach zeitweise in den Wahlpflichtbereich abgedrängt wird. Die Schüler müssen in den Jahrgangsstufen sieben bis neun zwischen Musik und Kunst wählen. In der Jahrgangsstufe zehn werden Musik und Kunst dann nur noch als Wahlfächer angeboten. Angesichts der Tatsache, dass gerade Hauptschüler nach ihrem Schulabschluss kaum noch Möglichkeiten haben, sachkompetent an Kunst herangeführt zu werden, eine fragwürdige bildungspolitische Entscheidung. In eklatantem Widerspruch dazu steht eine Erklärung von Kultusministerin Monika Hohlmeier vom März 2001: „Die Fähigkeit zur differenzierten Wahrnehmung und Darstellung ist nicht nur ein Wert für die persönliche Lebensgestaltung, sondern auch eine Voraussetzung für kompetente Meinungsbildung und Teilnahme am öffentlichen Leben.“ Und, muss man hinzufügen, für den Arbeitsplatz in einer technisierten Welt, die zunehmend nach qualifizierten Fachkräften mit Fantasie und Eigeninitiative verlangt. Zu Recht macht deshalb der Bund Deutscher Kunsterzieher seit Jahren Front gegen die Unterbewertung von Kunsterziehung im schulischen Alltag, die sich mehr oder weniger in allen Bundesländern abzeichnet. Leider vergeblich. Max Fuchs, Leiter der renommierten Akademie Remscheid, und Vorsitzender der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung, fasst die Entwicklung in Deutschland zusammen:

O-Ton – 4 – Fuchs

„Eine erste Klage ist, dass künstlerische Schulfächer zusammengeworfen werden, das heißt also zu einem ästhetischen Globalfach, wobei nicht jede einzelne Disziplin wie Bildende Kunst oder Darstellendes Spiel, was es ja auch in einigen Bundesländern gibt, oder Musik – in jedem Schuljahr unterrichtet wird, sondern abwechselnd. Das zweite Problem ist, dass dies Fächer sind mit einem unglaublich großen Stundenausfall. Und das dritte Problem ist, dass diese Fächer offenbar auch gerne aus

der Sicht der Kultusbehörden fachfremd unterrichtet werden, was man sich in andern Fächern nicht so gerne leisten würde.

Sprecherin

Dabei ist erwiesen, dass Lernbereitschaft, Selbstständigkeit, Kommunikationsfähigkeit kurz die auch von der Wirtschaft geforderten „Schlüsselqualifikationen“ durch Fächer wie Kunst und Musik besonders gefördert werden. So hat Hans-Günther Bastian, Professor für Musikpädagogik an der Universität Frankfurt am Main, in einer Langzeitstudie herausgefunden: Musizierende Kinder und Jugendliche verbessern ihr Sozialverhalten, optimieren ihre schulischen Leistungen und kompensieren Konzentrationsschwächen. [Musik raus]

Noch einmal Max Fuchs von der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung:

O-Ton – 5 – Fuchs

„Angesichts der PISA-Diskussion haben wir schon begründete Befürchtungen, dass diese künstlerischen Schulfächer noch mehr an den Rand gedrückt werden, weil man im Zuge von PISA nur noch über die so genannten Hauptfächer redet.“

Sprecherin

An PISA selbst liegt diese Verkürzung freilich nicht. Zwar hat sich die Studie auch aus arbeitsökonomischen Gründen zunächst auf die drei Bereiche mathematische Grundbildung, naturwissenschaftliche Grundbildung und Lesekompetenz konzentriert. Damit, so Max Fuchs, sei von ihren Autoren aber keineswegs eine Hierarchie der Fächer formuliert worden. Wie andere Bildungsexperten auch kritisiert der Vorsitzende der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung die technokratische Diskussion über PISA, die die Studie auch noch parteipolitisch auszuschlachten suche. Nötig sei nun eine aufmerksame und kritische Öffentlichkeit, die den Blick für das Wesentliche nicht verliere.

O-Ton – 6 – Fuchs

„Wir haben jetzt als Fachverband Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung einen sogenannten Bildungs-Ratschlag ausgerufen, der die Menschen auffordert, die sich an dieser bildungspolitischen Diskussion beteiligen, sich daran zu orientieren, was Kinder wirklich zum Leben brauchen. Bildung ist in unserem Verständnis Lebenskompetenz, da gehört natürlich Lesen und Schreiben dazu, auch Rechnen, aber auch sehr viel mehr. Es gehört dazu, mit anderen Leuten vernünftig umgehen zu können, alltagspraktische Dinge bewältigen zu können, es gehört die Kultivierung der Sinnlichkeit dazu, die Fantasie, die Kreativität. Erst das macht ja den Menschen zum Menschen und macht ihn auch alltagstauglich. Und das muss sich dann auch wiederfinden in einer bildungspolitischen Diskussion, wobei man dann im zweiten Schritt darüber reden muss, welche Bildungseinrichtungen sich wofür verstärkt verantwortlich fühlen sollen.“

Sprecherin

Unsere Welt, meint Max Fuchs, ist in hohem Maße bestimmt durch die Bildersprache der neuen Medien. Mehr noch als Worte verbindet sie uns weltweit und schafft damit eine der Voraussetzungen zur Globalisierung. Aber auch die Bildersprache kann zu Missverständnissen, Vorurteilen, Verzerrungen, Täuschungen, Lügen führen. Eine neue Medienpädagogik müsse deshalb zur Bildkompetenz erziehen, eben hier läge ein wichtiges Aufgabenfeld der Kunsterziehung.

O-Ton – 7 – Fuchs

„Denn das ist das Fach, das eine solche Bildkompetenz, einen Umgang mit, wenn man das so will, ikonischen Symbolen vermitteln kann. Wie werden die erstellt, welche Wirkungen kann man erzielen durch die Gestaltung von ikonischen Symbolen, von Bildern, von Bildsprachen, wie kann man sie entschlüsseln, wie kann man auch manipulative Codes, die ja etwa die Werbung benutzt in raffiniert gestalteten Bildsprachen, wie kann man die entschlüsseln, also wie werden die Menschen auch sozusagen souverän im Umgang mit diesem neuen Medium. Und ganz wichtig ist, das gilt jetzt nicht bloß für die Bildende Kunst, sondern auch für Musik oder für Darstellendes Spiel, für Literatur, vieles an Problemen in der Welt hat ja im Moment damit zu tun, dass es Konflikte auch zwischen Religionen und Kulturen gibt und ... es ist, glaube ich, unstrittig, dass in unserer heutigen Welt es eine Mixtur von Kulturen in dem kleinsten lokalen Raum, in dem kleinsten Dorf gibt, es gibt keine abgeschlossene Kulturgemeinschaft, die seit Jahrhunderten sozusagen ihren eigenen statischen Kulturbegriff pflegt, sondern eben wiederum mit den Medien ist die ganze Welt zuhause im eigenen Haushalt, im kleinsten Dorf, Kultur ist sozusagen ein Reflexionsprozess, der Sichtweisen zur Welt auch vorstellt, und die Künste spielen da eine wichtige Rolle, und solche Fähigkeiten mit verschiedenen Sichtweisen von Welt umzugehen und das speziell in den verschiedenen Künsten, das ist eine Aufgabe auch der Schulfächer, die mit den Künsten zu tun haben.“

[Musik unterlegt unter Sprechertext]

Sprecherin

Eben dieser Aufgabe hat sich die Leipziger „Kreativitätsschule“ verschrieben. Als staatlich anerkannte Schule folgt sie den Lehrplänen aller öffentlichen Schulen in Sachsen, ist aber ganztags geöffnet und bietet den Kindern über die Schulfächer hinaus zusätzliche Angebote, unter anderem in Bildender Kunst, Musik, Tanz, Bewegung, Darstellendem Spiel. [Musik raus]

Die Nachmittagsgruppen sind extra klein gehalten. Heute sitzen zehn Kinder in einem u-förmigen Gesprächskreis um Frank Schulz. Der Professor am Institut für Kunstpädagogik der Universität Leipzig arbeitet ehrenamtlich mit den Kindern. Vor jedem liegt aufgeschlagen das Buch „Was macht die Kunst?“ aus dem Ernst Klett Schulbuchverlag. Seite 31 zeigt eine Fotografie von Jeff Wall, einem kanadischen Künstler.

O-Ton – 8 – Schulz / Kinder

„(Schulz:) ... der nicht irgendwie Schnappschüsse macht, sondern der seine Fotografien ganz gründlich vorbereitet, die sind inszeniert, alles, was wir sehen dort, ist ganz genau kalkuliert in der Wirkung; er gibt genaue Regieanweisungen, wie sich die fotografierten Personen zu verhalten haben, und wir sehen hier den Blick in eine modern eingerichtete Küche, und zwei Kinder, irgendetwas ist passiert, man weiß nicht genau, vielleicht gab es Streit vorher, beide sind noch anwesend, aber kommunizieren nicht miteinander, und es ist eine ganz merkwürdige Situation, mit der Werden die Kinder konfrontiert, und sie sollen versuchen, sich jetzt einzufühlen in diese Situation, und herausfinden, was da vor sich gegangen ist, was es da für Probleme gibt, zwischen diesen beiden Kindern möglicherweise, und das knüpft an eine Situation, die die Kinder aus ihrem eigenen Leben kennen: wie verhält man sich denn, wenn jemand plötzlich sich zurückzieht. [abblenden] (Kind:) Na ja, das ist eben ein sehr düsteres Bild, ... nur die hellen Stellen hier, die machen das Bild ein bisschen fröhlicher sozusagen, das ist zwar nicht fröhlich, und die beiden Kinder, die sind sehr traurig, die mögen sich auch selber nicht mehr gegeneinander, die sind keine Freunde mehr ... und da müssen sie sich eben auch 'ne neue Freundin suchen.“

Na ja, wenn es Freunde wären, da müssten die ja nebeneinander sitzen, die eine müsste die andere trösten, aber die sitzen ja weit auseinander, so können die sich nicht mehr so richtig vertragen.“

Sprecherin

Frank Schulz ist Mitautor des Buches „Was macht die Kunst?“. Der Band, gedacht für die Klassen fünf und sechs, beginnt mit einem Spiel. Dazu ist zuerst ein Windrad zu bauen. Auf jedem Flügel steht eine andere Frage: „Wer macht Kunst?“, „Wo wird Kunst gemacht?“, „Warum brauchen wir Kunst?“, „Wie kommt die Kunst zu uns?“, „Wie wird Kunst gemacht?“, „Woraus wird Kunst gemacht?“ Damit verweisen die Flügel auch gleich auf die einzelnen Themen des Buches. Ein solches Windrad, manns- hoch und bunt bemalt, steht in der Eingangshalle der Schule, gleich neben dem far- benfrohen Fantasietier. Kunstunterricht ist Begegnung mit Kunst. Ein solcher Unter- richt, so betont Frank Schulz in seinen Aufsätzen zur Kunsterziehung, muss deshalb der Eigenart künstlerischer Prozesse entsprechen, muss „kunstgemäß“ sein.

O-Ton – 9 – Schulz

„Also dass es immer darum geht, sowohl das Hervorbringen als auch das Betrachten von Kunstwerken oder von bildnerischen Werken zu begreifen als Problemlösungs- prozesse, also Prozesse, wo ich am Anfang nicht weiß, wie ich zu einer Lösung komme, also der Weg ist offen, aber auch das Ergebnis ist in den meisten Fällen nur sehr vage vorweg zu nehmen oder gar nicht vorweg zu nehmen. Dass solche Pro- zesse immer auch die ganze Persönlichkeit verlangen, dass es darum geht, sich mit Gefühl und Verstand einzubringen, dass alle Sinne mitwirken in diesen Prozessen ..., und es ist leider so, dass Kunstunterricht gerade in der Grundschule, aber auch im Bereich etwa 5. / 6. Klasse sich sehr reduziert auf die praktische Arbeit, aber solch eine ganzheitliche Auseinandersetzung mit Kunst, auch die Begegnung mit Kunst kaum eine Rolle spielt, und da wollen wir eben eine Veränderung herbeiführen.“

Sprecherin

Die Kindergruppe um Frank Schulz hat inzwischen einige Details auf dem Foto von Jeff Wall entdeckt: Das aufrecht stehende Mädchen hat eine kleine Schüssel in der Hand, offenbar gefüllt mit einer Süßspeise, die es einem größeren Glasgefäß unmit- telbar vor ihm auf dem Tisch entnommen hat. Das andere Mädchen sitzt mit nieder- geschlagenen Augen und in bescheidener Haltung auf dem Küchenboden. Die leere Hand hält es nach oben hin geöffnet – wie ein Bettelkind auf der Straße. Einen gel- ben Fleck auf dem Küchenboden deuten die Schüler als Reste der Süßspeise. Die habe das sitzende Kind wohl verschüttet, meinen sie, und bitte nun vergeblich um ei- nen Nachschlag.

O-Ton – 10 – Kinder / Schulz

„(Kinder:) Ich finde ... dass alle beide nicht richtig sympathisch sind, weil die gucken erstens beide so düster, und wenn die sich wirklich gut verstehen würden, würde ja auch die, die steht, zu der Sitzenden gehen und ihr vielleicht helfen oder sie trösten, ... also irgendwie müsste die der anderen vielleicht helfen, das, was sie hier unten verschüttet hat, zu beseitigen oder auch, wenn ich mich mit meinem Bruder gestritten hätte, würde ich ihm auch helfen, oder wenn er irgendwie ein Problem hat oder so oder ihn trösten.

Ich finde die, die sitzt, eigentlich einfach blöd, dass die nicht zu der geht und sagt, bitteschön, kannst du mir jetzt mal 'ne Schüssel holen, ich möchte jetzt noch was es- sen ..., und die andre, die find ich auch noch unfair, weil sie ihr einfach keine Schüs- sel anbietet.

Oder vielleicht ist es ja so, dass die eine dann so ist wie ich und die andre muss sagen wie mein kleiner Bruder, mein Bruder sagt ‚Gib mir ein Glas‘ und ich so ‚Noin‘ und er dann so ‚Gib mir ein Glas‘ und ich dann so ‚Du hast was vergessen‘ und er sagt dann ‚Gib mir bitte ein Glas‘ und dann gebe ich ihm eins. Vielleicht hat die eine ja nur ‚bitte‘ vergessen.

(Schulz:) Der Grundgedanke ist zunächst einmal, wenn man Schüler fragen würde, ohne größere Vorbereitungen, ‚Woraus wird Kunst gemacht?‘, dann würden die wahrscheinlich sagen: Aus Farben, aus verschiedenen Materialien, mit dem Bleistift, mit dem Pinsel und dergleichen. Das braucht man irgendwo alles logischerweise, um Kunst zu machen. Aber man braucht mehr. Man braucht auch Inhalte ... Und wir beschäftigen uns in dem Falle vor allem damit, dass Kunst aus Vorstellungen, aus Ideen, Träumen, Hoffnungen, Ängsten entsteht. Das ist schon mal ein Lernfortschritt, also wenn die Kinder begreifen, dass das so ist, dass Kunst eben auch aus solchen Inhalten entsteht, dann hat das schon zu tun, dass sich ihre Einstellung zur Kunst weiterentwickelt.“

Sprecherin

Wenn die Schülerinnen und Schüler verstanden haben, dass Kunst etwas mit den Menschen zu tun hat – mit unserer Beziehung zu uns selbst, zu anderen, zur Welt um uns herum –, dann können sie diese Erkenntnisse auch auf andere Kunstwerke übertragen. Der Lehrer kann grundsätzliche Fragen zur Kunst anschließen oder zu praktischen Tätigkeiten übergehen. In diesem Fall plant Frank Schulz im Anschluss an die Kunstrezeption ein gemeinsames Projekt. Er denkt dabei – nach dem Vorbild von Jeff Wall – an eine inszenierte Fotografie.

O-Ton – 11 – Schulz

„Wo ich mich selber als Person direkt einbringe, überlege: Wie kleide ich mich? Welche Gegenstände brauche ich? Wie schaffe ich eine Raumsituation? Wie gestalte ich das Ganze farbig? Wie beleuchte ich das Ganze? Da könnten die Schüler auch unterschiedliche Funktionen wahrnehmen, es müssen nicht alle in dem Bild zu sehen sein, da können sozusagen drei oder vier die Rolle eines Schauspielers übernehmen, die andern wieder Regie führen oder beleuchten oder Ausstattung machen, und das ist natürlich ein langer Prozess, das alles vorzubereiten, und am Ende werden Aufnahmen gemacht, die ausgewertet werden müssen, und das wäre mal eine Möglichkeit, Schülern klar zu machen, dass es außer Malen, Zeichnen, plastisch Formen noch ganz andere Möglichkeiten in der Kunst gibt wie zum Beispiel die Fotografie, die man entsprechend vorbereitet. Und das wäre wiederum ein Beitrag, Schüler heranzuführen an Formen der modernen Kunst, die heute eine besonders große Rolle spielen, das ist da nicht zuletzt die Fotografie, die in der modernen Kunst von vielen Künstlern ganz besonders bevorzugt auch genutzt wird.“

Sprecherin

Kunst ist hier gleichsam ein Laboratorium, in dem die Kinder mit verschiedenen Vorstellungen und Möglichkeiten experimentieren. Wie ändert sich die Küchenatmosphäre auf Jeff Walls Foto je nach Lichteinfall? Welche Rolle spielt eine andere Anordnung der Möbel? Welche Körperhaltung löst die Isolation zwischen den beiden Mädchen aus? Welche Mimik könnte mehr Aufgeschlossenheit und Hinwendung signalisieren? Was Kinder hier in einer Art Probehandeln lernen, meint Frank Schulz, können sie leicht auf, andere Tätigkeitsbereiche übertragen.

O-Ton –12 – Schulz

„Das heißt, diese Fähigkeiten, die auf dem Gebiet der Kunst erworben werden hinsichtlich solcher Problemlösungsprozesse, die neigen zu einem erhöhten Transfereffekt. Und man kann davon ausgehen, dass diese Fähigkeiten eben nicht nur dafür von Nutzen sind, dass man sich auf dem Gebiet der Kunst dann ganz anders bewegen kann, dass man die Kunst in ihrer Eigenart auch voll nutzen kann, sondern dass diese Fähigkeiten sich auch niederschlagen in anderen kreativen Tätigkeitsfeldern, und ich kann diese Fähigkeiten vielleicht als Wissenschaftler, als Arzt, als sonst in einem anderen Beruf auch genauso gut gebrauchen.“

Sprecherin

Tatsächlich zeigen die Forschungsergebnisse der Neurowissenschaften, dass Erfahrungen, die immer in den gleichen Bahnen verlaufen, die Plastizität unseres Gehirns beeinträchtigen. Umgekehrt hilft eine anregungsreiche, vielfältige Umwelt beim Aufbau unserer Hirnsubstanz. Sie ist gerade im frühen Alter unentbehrlich, weil Kinder die Architektur ihres Gehirns erst noch entwickeln müssen. Nicht von ungefähr hat jedes Kind ein natürliches Interesse an allem Neuen. Um das ästhetische Lernen in der frühen Kindheit – in der Bildungspolitik bisher schmählich vernachlässigt – zu fördern, lädt die Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung im Oktober zu einer Tagung ein. Unter anderem wollen die Veranstalter Praxisprojekte vorstellen, die die Entdeckungsfreude der Vorschulkinder anregen und ihr sinnliches, kognitives und soziales Lernen unterstützen.

[Musik afrikanisch ab hier drunter bis einschließlich O-Ton Vieregg]

Genau diese Ziele hat sich auch das Museums-Pädagogische Zentrum in München mit einem neuen Projekt gesetzt. Das wissenschaftlich begleitete Projekt will außerdem herausfinden, wie sich systematische Museumsbesuche auf das Lernen von Vorschul- und Grundschulkindern auswirken. Neben Ethnologinnen, Kunsthistorikerinnen und anderen Fachwissenschaftlerinnen werden auch Leiterinnen von Kindertagesstätten einbezogen.

Das „Kinderprojekt“ wurde gemeinsam mit dem Schulreferat der Stadt München entwickelt; es soll nach der Erprobungsphase auf andere Museen der Stadt und des Landes übertragen und später ins deutschsprachige Ausland transferiert werden. Das Projekt beginnt Anfang Oktober, pünktlich zur Eröffnung einer Ausstellung über Äthiopien im Staatlichen Museum für Völkerkunde. Für ein Jahr können dort Kinder an künstlerischen Aktionen teilnehmen. Unter anderem geben Musikinstrumente, Gemälde, Arbeitsgeräte und Kleidung Einblick in das Alltagsleben einer äthiopischen Familie auf dem Lande. Äthiopische Gemälde sind für eine Bildbetrachtung mit Vorschülern besonders gut geeignet, weil sie in Bildfolgen aufgeteilt sind, sagt Hildegard Vieregg, Stellvertretende Leiterin des Museums-Pädagogischen Zentrums. Auch kleinere Kinder könnten sie deshalb leichter erfassen.

O-Ton –13 – Vieregg

„Diese Bildbetrachtung, die widmet sich dann diesen einzelnen Szenen, die man in der Art eines großen Bilderbuches sich auch vorstellen könnte, von der Abfolge her, und da sieht man dann eben die Arbeitsschritte, die eine äthiopische Familie auf dem Lande so während des Tages macht. Durch die Handhabung von Arbeitsgerät oder auch von Kleidung können die Kinder sozusagen selbst zunächst erproben, wie mit derartigen Geräten umgegangen wird. Und sehr wichtig ist uns dann natürlich auch der spielerische Ansatz, den wir mit den schon bekannten Requisiten herbeiführen, und erst dann in einem weiteren Arbeitsschritt werden kleine Szenen nachgearbeitet von den Kindern, nachgestaltet, entweder beispielsweise eine große Gemeinschafts-

arbeit zum Thema Feldarbeit, oder es wird ein äthiopisches Dorf nachgebaut mit Rundhäusern aus Ton und Stroh Hin und wieder werden auch äthiopische Gerichte nachgekocht, so wie man es auf dem Gemälde gesehen hat. Und das ist natürlich auch eine Sache, die man dann im Kindergarten noch vertiefen kann. Denn das Projekt ist so angelegt, dass die Kindergärten und Erzieherinnen schon im Vorfeld des Museumsbesuches eine Einführung geben können, und dann natürlich die Nacharbeit auch noch mal projektmäßig weiter ausbauen können. [Musik raus]

Sprecherin

Das „Kinderprojekt“ ist ein Beispiel dafür, dass Kunsterziehung im frühen Alter alles andere ist als das übliche Basteln nach Vorlagen. Auch Kindergartenkinder wollen ernst genommen werden, haben ein Recht auf Kultur. Wer der Kunst früh begegnet, hat die Chance, den Mut zu eigenen Ideen zu gewinnen. [Stopp]